

# Friesisches im Ditmarschen?

## I.

In der Ditmarschen Historischen Geschichte des Johann Adolfs, genannt Neocorus (her. v. Dahlmann. Kiel. 1827) ist in philologischer Hinsicht der werthvollste Abschnitt die Widerlegung der „söwenden Vormodinge van Ankumbst unde Ortsprung der Ditmarschen“ I, S. 59 ff., weil Neocorus hiebei sich über die Sprache der Ditmarschen auslässt. Seine Worte sind\*):

„Also ok de Sprake belangende, wet men sik ok wol to bescheiden, dat de fast in allen Steden, Flecken, ok wol geringesten Dorpern sik endert, dat men utdrucklich in einerlei Volke ein ander Idioma unde Art höret unde sporet; ok desulve na gerade dorch de Utlendere unde Frombde edder der Gewerwe halven in den Steden sik betern unde reinigen edder ok wol gar corrumperen unde vormengen: wo den de in den Flecken des Ditmarschen Landes, sonderlich Brunsbittel, Meldorp, Oldensworden, Heide, Weslingburen, Lunden etc. zirlicher reden, als in andern velen Flecken unde Dörpern. Dat ik geswige, dat de Ditmarschen vele van eren Naburen, den Fresen, als de ermals vele neger an enen gegrenzet unde mit den se jummerto vele Wesendes gehat, in der Sprake nemen mögen: welches se doch herna lichtlich afgeleret, als den Fresche Worder sin: 1) Zint, 2) Zest, 3) Zußen, 4) Zußentelle, 5) Zeppell, 6) Wopen, 7) Bobben, 8) Poolbobben, 9) Poolennen, 10) Volst, 11) Telle, 12) Kubik, 13) Deie, 14) Deien, 15) Dreedt, 16) Twindreedt, 17) Nettel, 18) Hulck, 19) Buckt, 20) Stroete, 21) Kallen etc. unde dergeliken: de in Sassescher itziger Sprake 1) Kint, 2) Pelz, 3) Kuken, 4) Kukenkorf, 5) Perl, 6) Wenen, 7) Ey, 8) Anteney, 9) Ante, 10) Volk, 11) Korf, 12) Beker, 13) Wege, 14) Wegen, 15) Dradt, 16) Twerndradt, 17) Nadel, 18) Luttik eft Hudelik, 19) Dicke, 20) Strate, 21) Snacken etc. heten. Den solche Worder vindet man vast in jedem (l. iederem?) Lande, dat se darin eine Eigenschop beholden, und iedere Nation variert, als tom Exempel im Bruns wigischen Lande: 1) Morermoren<sup>a</sup>), 2) Moren<sup>b</sup>), 3) Braut, 4) Moine<sup>c</sup>), 5) Maicken, 6) Bruttmecker<sup>d</sup>), 7) Aine<sup>e</sup>), 8) Pipen<sup>f</sup>), 9) Kodderen<sup>g</sup>),

\*) Ich habe die Orthographie vereinfacht und gleichmässig gemacht; wo die Schreibung des Neocorus aber möglicherweise eine besondere Aussprache bezeichnet, nicht geändert. <sup>a</sup>) s. Mndd. Wb. III, 118. <sup>b</sup>) s. ebenda, wonach das Wort schon im 14. Jh. in Lübek bekannt war. <sup>c</sup>) s. Mndd. Wb. III, 116. <sup>d</sup>) s. Mndd. Wb. I, 630. <sup>e</sup>) auch ditmarsch, s. Michelsen, Sammlung altditm. Rechtsquellen S. 130: brutmaker. <sup>f</sup>) s. Mndd. Wb. III, 331. <sup>g</sup>) s. Mndd. Wb. II, 510.

<sup>10)</sup> Koren<sup>a)</sup>, <sup>11)</sup> Beköringe<sup>b)</sup>, <sup>12)</sup> Ningens<sup>c)</sup> etc. unde des untellik andere, so doch bi anderen Sassen sin <sup>1)</sup> Morgen, <sup>2)</sup> Wortelen, <sup>3)</sup> Brot, <sup>4)</sup> Möme, <sup>5)</sup> Medeken, <sup>6)</sup> Brudegam, <sup>7)</sup> Egde, <sup>8)</sup> Kussen, <sup>9)</sup> Snacken, <sup>10)</sup> Breken, <sup>11)</sup> Vorsökinge, <sup>12)</sup> Niens etc., dat dennoch de rechte Grunt unde Fundamente der Sassischen Sprake blift. Und dorfte wol mit Warheit seggen: wen du einen rechten uolden Sassen hören mochtest unde de van den Doden upstunde unde mit di redede, wördst du sine Sprake nicht wol edder gar nicht vorstaen.' (Nachdem Neocorus dann Helmold und Crantz für die gemeinsame sächsische Abstammung der Stormarn, Holsaten und Ditmarschen angeführt, fährt er fort:) ‚De Ditmarschen, eft se wol up der Naburschop der Fresen gelegen unde dorch de Elve unde Eider beslaten werden, neme ik ut, dat se under de Fresen nicht gehören, eft wol er Land schone twischen Seen unde Sumpen gelegen is, darunne dat se alletids der Dudeschen Sprake gebruket hebben unde to dem Lande Sassen sin gerekent worden.'

Neocorus' Meinung ist demnach die: Die Ditmarschen sind Sachsen, und keine Friesen; allerdings haben sie früher einige zum Friesischen stimmende Ausdrücke gehabt, doch haben sie die nur von den benachbarten Friesen herübergenommen und nachher auch leicht wieder verlernt. Leider belegt er diese friesische Angewöhnung nur mit wenigen Wörtern, doch scheint deren Zahl und Beschaffenheit genügend, um jene Meinung zu prüfen. Erschwert wird die Prüfung durch den geringen Befang friesischen Wortschatzes, den wir aus dem Friesischen überliefert haben, zumal, da doch zunächst das sog. Nordfriesische in Betracht kommen muss, durch unsere fast völlige Unkenntniß des mittelalterlichen nordfriesischen Dialektes. Statt dieses sind wir also gezwungen, die moderne nordfriesische Sprache zur Vergleichung heranzuziehen. Eine solche Vergleichung der betreffenden Wörter einerseits mit dem Friesischen, andererseits mit dem Sächsischen belehrt uns bald, dass Neocorus offenbar zweierlei vermengt hat, obsolete sächsische Wörter, die sächsischen Lautstand zeigen, und Wörter, die wirklich friesisches Aussehen haben.

Neocorus eröffnet die Aufzählung mit fünf, resp., da eins nur ein Compositum des vorhergehenden, vier Wörtern, die auch für unsere Betrachtung zusammengehören, da sie mit dem unsächsischen z (= ts) beginnen: **zint**, **zest**, **zußen** nebst **zußentelle**, **zeppell**; zu ihnen muss auch noch **volst** gestellt werden. In diesen Wörtern steht der Zischlaut an Stelle eines ursprünglichen k, wie für **zint** und **zußen** die Uebersetzung **kint** und **kuken** deutlich zeigt. Im Friesischen ist der Uebergang eines k, das vor e oder i steht, in einen Zischlaut häufig, aber grade **zint** und **zußen**, obschon sie unter dies allgemeine Lautgesetz fallen, dürfen nicht friesisch genannt werden. Im Alt-friesischen ist **kind** ein gewöhnliches Wort, stets mit k anlautend, selbst neben anderen Wörtern, welche k in tz, ts, sz wandeln; im

<sup>a)</sup> s. Mndd. Wb. II, 537. <sup>b)</sup> s. Mndd. Wb. I, 215. <sup>c)</sup> s. Mndd. Wb. III, 187. 188.

Neufriesischen scheint es völlig seinem gleichfalls gut afries. **Synonym barn** oder **bern** den Platz geräumt zu haben. Nur in einem Dialekte findet sich **kind**, im Helgoländischen, s. Oelrichs Klein. Wb. der Helgol. Sprache. 1846; aber es lautet auch hier ohne Zischlaut **kin**, trotzdem dass der Helgoländer jenen Lautübergang in anderen Wörtern vorgenommen und z. B. den Küse **sies**, den Kessel **zettel** nennt. Wir dürfen also schliessen: **zint** ist nicht von den Friesen erborgt, sondern nach einem im Altditmarschen waltenden Sprachgesetze aus **kind** entwickelt worden. Ebenso steht es um **zußen**. Die friesischen Formen, die ich habe finden können, haben sämtlich das inlautende **k** bewahrt: **sjöckling**, **Bendsen Nordfries. Sprache S. 66**; **helgol. sückelk**, **Hoffmann in Frommann's Mundarten III, 33**; **helgol. sückel**, **saterl. suken**, **Minssen in Ehrentraut's fries. Archiv I, 218**; **wangerog. sjuken Ehrentraut Arch. I, 392**; **ostfries. siucken**, **Cadovius-Müller Memoriale linguae Frisicae, her. v. Kükelhan. Leer 1875. S. 35**. Bemerkenswerth ist bei **zußen** der Uebergang des anlautenden **k** in **ts**, des inlautenden in **ss**. Ob der Vocal **u** lang geblieben, erhellt nicht, ist aber wahrscheinlich.

**Zest** soll einen Pelz bedeuten. Das Landrecht v. 1447 § 223 (Michelsen Sammlung altditm. Rechtsquellen. S. 72) hat **pilsz**. Wir treffen jenen Ausdruck auch im Nord- und Südfriesischen, jedoch wiederum nicht ganz gleich lautend. In den Emsiger Busstaxen (v. Richthofen Altfriesische Rechtsquellen 243, 23) steht im friesischen Texte **tziust** oder nach Hetteima's Lesung **tzuist**, wo die nördl. Uebersetzung **pels** bietet. Als ostfriesisch giebt Cadovius-Müller S. 46 **siust** mit derselben Bedeutung. Wie das ditmarsche Wort vom südfriesischen betreffs des Vocals differiert, so auch vom nordfriesischen; denn nach Johansen Nordfries. Sprache S. 247 und in d. Jahrbüchern für Schlesw.-holst. Landeskunde. IV, 262 hiess der früher von den Amringerinnen getragene Schafpelz **schist**, und Hansen Uald' Söld'ring Tialen. Møgel-tønder 1858. S. 20 lässt die alten Silter Kempen en **Siist fan Sjip-of Robfel** (Schaf- oder Robbenfell) tragen, und giebt in seinem Altfries. Katechismus. Hamburg 1862. S. 15 die Mahnung ‚Setze keine Läuse in den Pelz‘ wieder durch ‚Säät niin Lüs ön Siist.‘ Schon v. Richthofen (Altfries. Wb. S. 871) hat für **tziust** auf eine ältere Form **kiust** geschlossen, und Stürenburg Ostfries. Wb. S. 247 hat auf ahd. **crusina**, **chursinna**, ags. **crusene**, mhd. **kürse(n)**, mnd. **mndd. korse(ne)**, Pelz, hingewiesen. Mehr als **kürsen** würde die mndd. Nebenform **kortze**, noch mehr das mhd. **kursit**, **Ueberrock**, **stimmen**, welches Lexer Mhd. Wb. und Hildebrand (Grimm Wb. **kursat** und **kürsen**) zu **kürsen** in Beziehung gesetzt haben. Bedenken bleiben jedoch. minder wegen der Wandelung des **k**, mehr wegen des Vocals, am meisten wegen Ausfalls des **r**. Nordfries. **schist** scheint aus **sjiust** oder **sjuist** entsteht zu sein.

**Zeppell** giebt **Neocorus** durch **Perl** wieder, wofür **Peel** zu lesen ist, wie S. 153: **de Peel edder Zeppel**. Wegen des Synonyms **peel** ist auf diese Stelle im **Neocorus**, sowie auf das **Mnd. Wb.** zu ver-

weisen. Hier handelt es sich nur darum, ob zeppel friesisch sei. Die Wandelung von k in z hat gleichfalls in diesem Worte stattgefunden, allein nicht erst in friesischem Munde; denn es ist bekanntlich das mfrz. chapel, nfrz. chapeau, das im Mhd. zu schapel, schappel ward. Ich bescheide mich, auf Diez Etymolog. Wb. der roman. Sprachen unter cappa, auf das Mhd. Wb. und Lexer unter schapel zu verweisen. Aber vielleicht ist das z statt sch, das e statt a friesische Eigenthümlichkeit? Auch das nicht; denn im Passional finden wir md. schepil, und im Lübecker Urkundenb. III, no. 333. p. 338 nnd. tzappel. Mehr Belege wird uns wohl nächstens das Mnd. Wb. bringen, aus deren Vergleichung mit dem Artikel pël im selben Wörterbuche sich ohne Zweifel dasselbe Resultat ergeben wird, welches uns des Neocorus' Worte schliessen lassen, nämlich, dass zeppel nur der ältere und gegen Ende des Mittelalters veraltete Ausdruck ist, aber kein eigenthümlich friesisches Wort. Höchstens kann man aus der Stelle entnehmen, dass zeppel bei den conservativen Friesen noch dauerte, als es bei den Sachsen schon verschollen war.

**Volst = Volk.** Das Afrs. kennt nur folk; ebenfalls im neueren Friesisch habe ich keine dem volst entsprechende Bildung ermitteln können. Sein Vorhandensein im Ditmarschen bestätigt und seine ältere volle Form und seine specielle Bedeutung liefert uns Michelsen's Sammlung altditmarscher Rechtsquellen. Altona 1842. Dasselbst S. 14 lautet § 36 des ältesten Landrechtes v. 1447: item welk man dar volste winnet etc. So im originären Codex des Kirchspiels Büsum (s. Einl. XVII). Der Schreiber der Hamburger Abschrift v. 1469 hat volste ofte denst, weil volste offenbar ausserhalb Ditmarschens unverständlich war. Er hätte den erklärenden Zusatz nicht nöthig gehabt, wenn er volk gesetzt hätte, denn volk für ‚Gesinde‘ ist allgemein mndd. Volk finden wir auch in einem der Zusätze der Büsumer Handschrift, welche nach Michelsen sämtlich noch vor 1467 hinzugethan sind, S. 22. § 60: vortmer ofte jemant sineme volke schult gheve etc. Doch kennt noch das zweite Landrecht, wie es vor 1480 verzeichnet und zwischen 1483 und 1489 gedruckt worden ist, in seiner Ausfertigung aus dem Jahre 1539 (Einl. XVIII) das Wort volste. Der Artikel 186 (S. 151) trägt die Ueberschrift: Van volste to winnende, und beginnt: vortmer efft dar we volste medede an sin arbeit. Ebenso Art. 187: Efft en man sinem volste schult geve. Vortmer weret sake, dat dar we sinem volste schult geve umme jenich gud etc. Lappenberg Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg. 1840. theilt S. 116 zwei von Homeyer entdeckte Fragmente des Druckes von 1487 mit, worunter sich auch diese beiden Artikel befinden; in beiden steht dort ebenso volste. Ich habe anfänglich wegen des Vocals o volste als aus volk entstanden angesehen. Herr Professor Creelius hat mich aber darauf aufmerksam gemacht, dass die Umlautung des k doch nur durch ein nachfolgendes i veranlasst sein könne. Das ist richtig; aus volk, das nach der a-Declination geht, konnte kein volst, vielweniger volste werden. Volste muss dasselbe Wort mit anord. fylki,

ags. fylce, Landschaft, Provinz, Haufe, Schar, sein und würde richtiger vulste lauten. Das st erklärt sich einfach durch Umsetzung von ts. Die ältere Form war also fultsi oder foltsi.

**Wopen** = wenen. Wopen ist ein gut sächsisches Wort: as. wōpian, das im Praes. schwach, im Praeteritum stark flectiert wird. Es ist das goth. vopjan, das ahd. stv. wuofan, swv. wuofjan, das mhd. wuofen und wüefen, also gemeindeutsch. nicht ausschliesslich friesisch. Ja, man darf sogar gegen Neocorus behaupten, dass die Form wopen nicht friesisch, wenigstens nicht südfriesisch ist, da bereits im Afrs. nur wēpa erscheint, wie im Ags. wēpan. Die eigenthümliche Conjugation von wēpa, wēpa kommt hier nicht weiter in Betracht; genug, es lässt sich in beiden Dialekten keine Form mit ô nachweisen. Im Altfr. Wb. bringt v. Richthofen für die Neuzeit nur einen Beleg bei aus Hetteema und Posthumus Onze reis naar Sagelsterland. Franeker 1836. S. 254: das saterländ. wapia. Ich habe diesen Ausdruck für ‚weinen‘ in dem mir zu Gebote stehenden neueren südfriesischen Sprachmaterial nicht auffinden können; vielleicht ist er erstorben. Im Nordfriesischen ist er noch lebendig: wōppan bei Johansen Die nordfries. Sprache. Kiel 1862. S. 205. Da das ö von wōppan ebenso gut aus a oder e, wie aus o entstanden sein kann, so dass man in Ermangelung anderer nordfriesischer Zeugnisse nicht zu entscheiden vermag, ob dem älteren Nordfriesischen ein wopen eigen gewesen, darf man behaupten: es ist das Wort ein so allgemein deutsches und die Form wopen zeigt keine speciel friesische Laute, so dass wir im Schwinden des Ausdruckes nur dieselbe Erscheinung sehen können, wie im Schwinden desselben aus dem Neuhochdeutschen, um mit Neocorus S. 61 zu reden: Vocabula valent usu sicut nummi; Wordergelden na deme Gebruke, als dat Gelt. Ganz ausser Kurs scheint wopen jedoch nicht gekommen zu sein; wenigstens kennt Ziegler in seinem Ditm. Idiotikon (in Richey's Hamburg. Idiot. 2. Ausg. 1755) noch ein wupen in der eingeschränkteren Bedeutung ‚weinen wie kleine Kinder‘.

**Bobben** = Ey weiss ich nirgends sonst nachzuweisen. Vielleicht lassen sich vergleichen die poppen = Kügelchen, Knoten, Bläschen, Körnchen, Stäubchen, in Schmeller's Bayer. Wb. 1827. I. 291. und das kärntn. poppel, Kranz, in Frommann's Ma. IV, 493, sowie das nnd. bubbel, bobbel, engl. bubble Wasserblase, ostfries. bubbelke Wasserrose, engl. bubbly die weibliche Brust. Ob auch engl. bub starkes Bier, bremisch. und pommersch. bubbert mit Eiern gekochte und verdickte Milch, sowie ostfries. bubbenkopp Grobian hierher gezogen werden müssen, ist nicht klar. Im Nordfriesischen habe ich weder bobben noch etwas ähnliches gefunden; doch mangelt ja ein erschöpfendes nordfries. Wörterbuch, und die meisten vorhandenen nordfriesischen Bücher sind nicht eben zum Nachschlagen eingerichtet.

**Poolbobben** = Auteney, **Poolennen** = Ante. Richtiger wäre wohl anten gewesen, denn ennen wird Plural sein, man müsste denn ante als Plural fassen wollen, was für Neocorus' Zeit bedenklich alter-

thümlich scheint. Lassen wir fürs erste das Bestimmungswort *pool* bei Seite. Der Form *enne* bedient *Neocorus* sich auch I, 223: *sonder halen* (de Büsumer) *ok avert Water wilde bunte Vogel, de se Bergennen heten*. II, 336 dagegen lässt er die Büsumer Fischer in einer Supplik an den Herzog sagen: ‚*vel dusend Wiltvogel, Berganten geheten*‘, wo man fast meinen möchte, dass die sächsische Form um des sächsischen Fürsten willen gebraucht worden wäre. *Neocorus* verwendet auch noch eine dritte Form: *ente* II, 272, welche auch in der Meldorfer Kirchspielsbeliebung v. 1541 (Plur. de Endten) bei Michelsen Samml. altditm. Rqu. S. 236 wiederkehrt. Es ist mir nicht möglich, aber auch nicht nöthig, hier eine Geschichte des Wortes *Ente* im Ndd. zu geben. Man braucht nur in *Kosegartens Ndd. Wb.* und in *Schiller's und Lübben's Mndd. Wb.* nachzuschlagen, um zu erkennen, dass schon im Mndd. und noch im Nndd. die Schriftsteller und Idiome eine auffallende Mannigfaltigkeit von Formen, selbst zwei oder drei verschiedene neben einander offenbaren. Bald steht *t*, bald *d*, bald ist das *d* dem *n* assimiliert; der Vocal ist theils *a*, theils *e*, hier kurz, dort lang; der eine lässt das Wort consonantisch, der andere vocalisch auslauten, u. s. f.; so dass man *Neocorus'* Ansicht, *enne* sei eine nicht sächsische Form, so gut für übereilt ansehen darf, wie *Hoffmann's* Versuch, die Form *ende* als holländisch aus dem *Reineke Vos* auszumerzen. Die Zeugnisse für *ndd. ende, end*, woraus jenes *enne, en* geworden, s. *Kosegarten Ndd. Wb. S. 410*. Erwägt man aber, dass das Friesische allem Anscheine nach die *d*-Bildung<sup>a)</sup>, das Holsteinische dagegen die Bildung *ânte*<sup>b)</sup> bevorzugt, so wird man verstehen, wie *Neocorus* zu der Auffassung von *enne* als friesisch, *ante* als sächsisch gekommen ist.

Es fällt auf, dass nicht *enne* gleich *ante* gesetzt wird, sondern *poolenne*. Im Gegensatz zur *Bergente* lässt sich *poolenne* als *Teichente*<sup>c)</sup> fassen. Gegen diese Annahme spricht die Gleichsetzung von *poolbobben* und *anteney*; man hätte *poolennebobben* erwarten müssen. Liegt kein Schreib- oder Lesefehler vor, so kann die Erklärung ‚*Teichente*‘ nicht Stich halten. Nach *Ziegler Idiot. Ditmars. heissen ditmarsche pielken* die jungen Enten und Gänse, so *aantpielken, goosepielken*. Das *Bremer Wb.* leitet das Wort von den *pilen, den zarten Federkielen*; *Outzen Glossarium der fries. Sprache S. 250* dagegen, wo er *pielken* auch als nordfriesisch verzeichnet, von dem *Lockrufe pile, pielle, pille*. Die alten Gänse und Enten, setzt *Outzen* hinzu, würden durch *pule* gerufen, wie im Dänischen durch *pulle*. Mit diesem *pule* lässt *Kosegarten Wb. S. 414* *enne* zu *poolenne* componiert sein, das demnach so viel sei, wie in Ostfriesland und Oldenburg

<sup>a)</sup> westfries. *ende* im *Westerwoldinger Landrecht* des 17. Jhs., *eyn* bei *Gijsbert Japicx, wangerog.* an bei *Ehrentraut I, 345*, *helgol. en* bei *Frommann III, 33*, nordfries. an bei *Johansen S. 118*; doch ostfries. *oente* bei *Cadovius-Müller S. 35*.  
<sup>b)</sup> *Hamburg. Chroniken, hrsg. v. Lappenberg. 1861. S. 450 (a. 1552): antey, Entenei. Schütze Holst. Idiot. 1800. I, 4: Aant, A[a]ntj, Aantvogel.* <sup>c)</sup> *Schütze: Aantpool, Entenpfütze. Brem. Wb. III, 350: Aantepool; III, 39: Legge- un Pool-geld.*

pilánt, in der Grafschaft Mark pile, pille, in Pommern pile-äning, die zahme Ente. So erkläre sich auch poolbobben als Entenei, da wohl schon pool (wie pile) die Ente selbst bezeichnen möge. Dann gehört der Ausdruck poolenne aber schon mehr in das Gebiet der Kindersprache, deren Klangwörter für sprachgeschichtliche Untersuchungen wenig verwendbar sind. Wahrscheinlich wird pule oder pulle übrigens auch wohl ebenso wenig auf Nordfriesland, Schleswig und Dänemark beschränkt sein, wie pile, pille es ist. Schliesslich ist bei dieser Ableitung nicht zu übersehen, dass auch hier wieder eine kleine Abweichung der ditmarschen Form (pool) von der nordfrs. (pul) stattgefunden hätte.

**Telle, Korb, und Kubik, Becher<sup>a)</sup>** scheinen im neueren Friesischen zu mangeln. Ebenso wenig kann ich sie in anderen germanischen Dialekten nachweisen. Ob telle mit ndd. nld. tillen heben, mit fries. tille (s. Richthofen Afrs. Wb.) kleine Brücke, mit engl. till Schieb- lade, Geldkasten, mit hd. z. lle Kahn (s. Schmeller Bayer. Wb. 1837. IV, 253) zusammenhängt? In kubik befremdet inlautendes b. Nach Laut und Sinn darf man das Wort wohl zu dem durch alle norddeutschen Mundarten verbreiteten kop, Demin. kopken für Schale, Schüssel, Napf, Becher, Tasse, halten, über dessen Geschichte und Verwandtschaft ich auf Hildebrand's Artikel kopf im Grimm'schen Wörterbuche verweise.

**Deie = Wege, deien = wegen** möchte ich als Naturlaute, als Klangwörter fassen. Dei ist weitverbreitet, doch erscheint es in der Bedeutung Wiege vornehmlich in friesischen Gegenden, so als dei in Oldenburg, als düdei in Ostfriesland (Stürenburg), als daiken auf Helgoland (Hoffmann in Frommann's MA. III, 30). Dass dei und deidei für Wiege sich trotz Neocorus bis heute in Ditmarschen gehalten, ersehen wir aus Müllenhoff's Glossar zum Groth'schen Quickborn. Das Verb deien wird aus dem nordfriesischen Eiderstädt von Schütze im Holstein. Idiotikon bezeugt. Dagegen gilt deidei in Bremen (Brem. Wb.) und in der Altmark (Danneil) als kindliche Benennung der Puppe. Piening Snäck un Snurren ut de Spinnstuv. 1858. S. 80 hat das Deminutiv dietdeik'n, Kindchen, Püppchen, wohl aus dem holstischen oder stormarschen Dialekt. Das Bremer Wb. kennt auch heiderdei und poppedei in dieser Bedeutung, welche Bildungen aber zur zahlreichen Klasse der mit dei zusammengesetzten Namen, Appellative und Interjectionen gehören; deren Erörterung hier nicht an der Stelle sein würde. Nur an eine dieser Bildungen will ich wegen ihrer Bedeutung noch erinnern, es ist hippodeige in Grimm's Kinder- und Hausmärchen II, 277. No. 140. Das Hausgesinde: mine Weige Hippodeige.

**Dreedt = Dradt, Twindreedt = Twerndradt.** In dreedt ist der Anlaut nicht friesisch, wohl aber der inlautende Vocal. Afrs. heisst es threed, auch threid. As. ist es nicht überliefert, muss aber thräd

<sup>a)</sup> Michelsen Sammlg. altditm. Rechtsquellen S. 36. 80 und sonst nur beker.

gelautet haben. Im neueren Friesischen ist th nicht so durchgängig in d übergegangen, wie im Sächsischen, sondern auch in andere Laute, zumal in t; so in thrêd bereits in der mittelalterlichen Sprache der westerlauwerschen Friesen: treed, s Richthofen unter thred im Glossar. Moringisch spricht man träjdd, Bendsen Nordfries. Sprache S. 48; auf Amrum, Föhr und Helgoland triad, Johansen Nordfries. Sprache S. 111. 129 und Oelrichs Wb. der Helgol. Spr.; und als westfries. giebt Epkema tried an im Wordenboek op de gedichten van Gijsbert Japicz. Leeuwarden 1824. — Dem fries. twin stellt Neocorus sächs. twern gegenüber\*). Beide Wörter entstammen einer Wurzel und zeigen nur verschiedene Suffixe. Twêrn ist die gemeinsächsische Bildung nach Ausweis der Idiotica, s. Brem. Wb., Strodtmann Osnabr. Wb., Dähnert Pommersch. Wb., Schütze Holst. Wb., Schambach Götting. Wb., Müllenhoff Glossar zum Quickborn. Auch das neuere Ostfriesische, das allerdings kein friesischer Dialekt ist, scheint nur twären zu kennen (s. Stürenburg, Ostfries. Wb.), ja sogar als nordfriesisch giebt Bendsen S. 49 nur twjarn. Das befremdet um so mehr, weil das Bremische und das Holländische neben tweern auch twyn kennen, jenes nach dem Bremer Wb. twien als ‚starken‘ Zwirn, dieses twijn als das üblichere Wort, daher auch in Ableitung und Zusammensetzung bevorzugt. Vermuthlich wird twijn auch im Westfriesischen gelten, wie es wangerogisch ist: twïn, twïnthreid bei Ehrentraut fries. Archiv I, 401.

**Neddel** = Nadel. Afrs. ist nedle, westerlauwersch auch nidla und nitla. Der Vocal ist ursprünglich lang: goth. nethla, ahd. nādala, as. nādla, ags. nædl. Das Altsächsische, das Altfriesische und das Angelsächsische sollten eigentlich statt des d ein ð haben. Da diese Dialekte für lð gerne ld setzen (Holtzmann Altdtsche Gramm. I, 155. 215.), so mag hier nachfolgendes l die Vertauschung der Aspirata mit der Media veranlasst haben. Das Wort sollte mndd. und nndd. nadel lauten, lautet aber natel; s. Mndd. Wb. und die Idiotiken. Obschon Neocorus hier nadel schreibt, so ist doch natel seinem Dialekte gemässer, s. S. 159. 161; fürs neuere Ditmarsche bezeugen dies Ziegler in Richey's Hamb. Id. S. 419, und Müllenhoff in Groth's Quickborn S. 303, wo die analogen Bildungen satel statt sadel, fitel st. fidel, bütel statt hüdel angeführt werden. Diese Erhärtung des inlautenden d zu t findet ihre Erklärung aus den alten Formen, in welchen das d silbenauslautend (nād-la, sadl u. s. w.) stand und darum nach einem später entwickelten Gesetze gehärtet ward. Eine andere Weise war, das Wort durch Einschiebung eines Vocals zu zerdehnen, wie im hd. nādala; in solchen hielt sich die Media. Daher auch Doppelformen desselben Worts. In diese Kategorie gehören z. B. noch gaffel und gavel, twifel und twivel, tafel, hassel, masseln. Im Gegensatz zum Sächsischen haben die friesischen Mundarten (trotz des einmaligen afrs. nitla) entweder das d in nedle durch Einschiebung

\*) I, 154: getwernd; 159: twern.

eines Vocals vor Verhärtung gesichert und gar sich verflüchtigen lassen, oder sie haben dl zu ll angeglichen: nordfrs. neadel bei Johansen S. 132, ne'el bei Minssen in Ehrentraut's Arch. I, 217, nëll bei Bendsen S. 39, helgol. nedel bei Frommann III, 30 und bei Oelrichs; ostfries. nedel bei Cadovius-Müller S. 46, wangerog. nadel bei Ehrentraut I, 383, saterländ. nedle bei Hettema u. Posthumus S. 244 (nach Richthofen unter nedle), westfries. nelle, nille, nulle bei Epkema S. 308. Stürenburg giebt als neustfrs. natel, an der holländ. Gränze nalde, nalle', welche beiden Formen zu dem durch Umsetzung von dl zu ld entstandenen ndr. naald, fläm. naelde bei Kilian, mhd. nâlde, nalde, nolde stimmen. Eine ganz eigene Stellung nimmt das altditmarsche neddel ein, mit dem friesischen e, aber mit Vocalverkürzung, die sich in anderen Mundarten erst nach der Umsetzung von dl zu ld und der Assimilierung einstellt. Am nächsten steht ihm noch das westfries. nelle, da dasselbe aus nedde entstanden sein wird.

**Hulck** = luttik eft hudelik. Dass hulck sich auch nach Neocorus' Zeit noch gehalten, bezeugt Ziegler bei Richey S. 413: hülk, klein, sowie Outzen im Staatsbürgerl. Magazin. 1823. III. 106. Im Friesischen das Wort hulck zu entdecken ist mir nicht möglich gewesen. Auch sonst habe ich nichts vergleichbares finden können, als goth. halks πρωγός und osnabr. (Strodtmann) hölkers, hälkers sachte, gelinde, deren Vocale aber nicht stimmen. Und in dem Helgoländer Ausdruck lölk für ‚kleine Muschel‘ (Pl. hölkers, Ggs. koks, Pl. koksen ‚grosse M.‘ bei Hoffmann in Frommann's Ma. III, 31.) wird schwerlich der Begriff der Kleinheit stecken. Die Schwierigkeit wird noch gesteigert durch das ‚eft hudelik‘. Soll damit hudelik als sächsische vollere Form für das contrahierte altditmarsche hulck bezeichnet werden? oder ist hudelik ein ganz anderes Wort, das nur derselben oder einer ähnlichen Bedeutung ist, wie hulck? Ich muss gestehen, dass ich mit hudelik erst recht nichts anzufangen weiss.

**Buckt** = dicke. Das Wort ist ein friesisches: bükkat bauchig v. bük Bauch, Johansen S. 157 (thjok dick S. 149); büket dick-bäuchig, Bendsen S. 167 (tjock dick S. 165); tjok, bükket dick, Oelrichs S. 12. Aber das Wort ist auch ein sächsisches: buket, s. Mndd. Wb., Richey, Strodtmann, Brem. Wb., und ebenso ein hochdeutsches: bauchicht. Der einzige Unterschied, wenn wir vom Umlaute absehen, zwischen fries. und sächs. Form ist die Quantität des Vocals. Ob aber Neocorus durch die Schreibung buckt hat den Vocal als kurz bezeichnen wollen, ist sehr zweifelhaft, da er regelmässig auch nach langem Vocale ck schreibt, und da er in diesem Falle zu dicke wohl ein ‚eft buket‘ hinzugefügt hätte. Nein, er muss die richtige Beobachtung gemacht haben, dass das Gebiet von bukt durch dicke, welches im Mndd. mehr die Bedeutungen ‚häufig und dicht‘ als von ‚dick‘ hatte, Einbusse erlitten hatte, während die benachbarten Nordfriesen noch das alte Verhältniss der Wörter bewahrt hatten. Auch diese scheinen heutzutage ‚dick‘ nicht mehr für ‚oft‘ zu gebrauchen, sondern

synonym mit *bükket*, welches Adjectiv nämlich noch die alte Geltung hat. In Johansen's *det letj bükkat Mån* (das kleine dicke Männlein) S. 269 liesse sich *bükkat* nndd. nicht mehr durch *buket*, sondern nur durch *dick* wiedergeben; doch hat Brockes noch bei Weichmann Poesie der Niedersachsen. 1725. 1, 139: mit *bukter* Wörter Pracht.

**Stroete = Strate.** Zwei Wörter können gemeint sein, entweder ‚Strasse‘, ndd. *strâte*, afrs. *strête*, oder afrs. *strot*, Kehle, mndd. *strote*, das im neueren Nordelbingsischen sein kurzes *o* einem Lautgesetze zufolge in *â* ändern musste<sup>a</sup>). Wie *Neocorus* dazu gekommen sein sollte, dies eine Wort *strote* anders anzusehen als alle übrigen vielen Wörter, in denen *o* in *a* übergegangen, versteht man nicht. Andererseits ist eine Form *strote* für ‚Strasse‘ in den älteren deutschen Mundarten unerhört. Dürfte man *streete* statt *stroete* lesen, so wären alle Schwierigkeiten gehoben. *Streete* wäre gleich afrs. *strête*, ags. *street*, engl. *street*, wangerog. *streit*, saterl. *strete*, westfries. *striette* Ehrentraut Archiv I, 180. Freilich ob das Wort im Nordfriesischen je *ê* gehabt, fragt sich; wenigstens zeigt das moderne Ndfrs. diesen Vocal nicht: *strat*, *struat* Nissen De Freske Findling. Stedezand. 1875. No. 493; helgol. *straat* Oelrichs. Nissen führt jenes *struat* als amrumisch oder amringisch auf, das bestätigt Johansen Nordfries. Sprache S. 196. Aus Johansen's Darstellung erhellt, dass dieser Laut *ua* regelmässig dem goth. *au* entspricht, z. B. *bruad* Brot, *skuat* Schoss, *kual* Kohl, *luan* Lohn, *uar* Ohr, *kruas* ndd. *kroos* Krug. Ausserdem wird ursprünglich langes oder verlängertes *u* ursprünglich kurzes *a* vor *l* und *r* gerne in diesen Laut gebrochen, z. B. *ual* alt, *tualagh* Talg, *kualw* Kalb, *mual* Stimme, *bualk* Balken, *juar* Jahr, *juard* Garten, *juaren* Garn. Da nun *struat* nicht unter dieses zweite Gesetz fällt, so muss es unter jenes erste fallen, d. h. sein *ua* ist älteres *ô*, also das alditmarsche *stroete* würde durch das Nordfriesische bestätigt. Bedenklich ist nur, dass ein paar Wörter, wie z. B. *puask* Ostern, *rua* Raa, ganz unregelmässig *ua* statt *â* zeigen, *struat* könnte demnach ebenfalls *regellos* statt *straat* und nicht statt *stroot* stehen. Andere Zeugnisse müssen Gewissheit geben.

**Kallen = snacken.** Kallen ist bekanntlich ein allen deutschen Mundarten angehöriges Wort, so dass ich bloß auf die Lexika, besonders auf Grimm's Wb. und das Mndd. Wb. zu verweisen brauche. Im Ndrd. scheint das Wort im Laufe des 16ten und Anfange des 17ten Jahrhunderts ausgestorben zu sein. Soviel ich sehen kann, hat es das gleiche Schicksal jetzt auch im Nordfriesischen gehabt.

Ziehen wir das Resultat der Untersuchung, so steht das Urtheil über *bobben*, *telle*, *pool*, *hulck*, *stroete* und *kubik* noch aus, zeigen *wopen*, *kallen*, *buckt*, *zeppell* keine speciel friesische Formen, lassen sich die Formen *enne* und *twin* freilich nicht im Nordelbischen, aber doch im Sächsischen nachweisen, sind *deie* und *deien* in der Bedeutung auch friesisch, zeigen *zint*, *zest*, *zußen*, *volst*, *neddel*, *dreedt*

<sup>a</sup>) Lappenberg Hamburg. Chroniken S. 107: *de straten* (Nomin., lies *de strate*?). Lauremberg IV, 585: *de gorgelstrate*.

zwar friesische Lautverhältnisse, ohne jedoch in irgend einem der uns bekannten friesischen Dialekte ganz so zu lauten. Diese letzte Reihe von Wörtern ist die wichtigste. Wir ersehen aus ihr, dass das Altditmarsche mit dem Friesischen und dem Angelsächsischen *ê* für *â* kannte, dass es, wie diese beiden Dialekte, aber selbständig das *k* in gewisser Stellung in einen Zischlaut wandelte, dass ihm sogar, nach *neddel* zu schliessen, die besonderste Eigenthümlichkeit des Neufriesischen, welche dieses sonst nur mit dem Englischen theilt, die Verkürzung langer Vocale nicht fremd war. Weniger Ausbeute für die Stellung der Sprache in der Reihe der Dialekte liefert der lexikalische Beitrag, den uns Neocorus in jenen 21 Ausdrücken giebt. Fast alle sind allgemein gültige deutsche Wörter; *bobben*, *telle*, *poolenne*, *hulck*, *kubik* lassen sich ausserhalb Ditmarschens nicht nachweisen; nur *zest* und *deie* deien verrathen friesische Nachbarschaft.

Es ist zu bedauern, dass Neocorus uns nicht mehr über die ältere Sprache seines Stammes mitgetheilt hat. Allerdings in seiner umfangreichen Chronik entschlüpft ihm bisweilen eine Wortform, welche die Mittheilung ergänzt; manches sammeln wir auch aus Michelsen's Urkundenbuch und desselben Rechtsquellen; die Namen bieten nicht unerhebliches Material; selbst die neueren Idiotiken lassen den Spürenden nicht leer ausgehen.

So manches sich nun auch, wie ich glaube zeigen zu können, aus diesen Findlingen über die vorlitterarische Periode des Ditmarschen folgern lässt, so behalten doch jene paar Zeilen auf S. 61 des Dahlmann'schen Neocorus ihre hervorragende Bedeutung für Aufhellung der Geschichte der ditmarschen Sprache. Sie geben manches, was uns kein Litteraturdenkmal, keine Urkunde geben kann; denn deren Sprache ist die *mndd.* *xowz*, welche höchstens technische Ausdrücke aus der Volkssprache sich aneignete, im übrigen aber sich so ablehnend gegen diese Sprache verhielt, dass man z. B. bei manchen Schriftstellern ihre Abneigung, das doch *gutniederdeutsche* *luttik* zu gebrauchen, merkt.

Das Ditmarsche steht geographisch an der Grenze des Friesischen, wie das Stapelholmische, das Hadelsche; aber nicht nur geographisch, und darum haben diese Dialekte für die Geschichte des Ndrd. eine ganz besondere Wichtigkeit. Und wiederum wird der ditmarsche unter diesen Dialekten zum interessantesten und werthvollsten, weil in ihm und über ihn die meisten Zeugnisse vorliegen.

Aus den in diesem Aufsätze nicht berücksichtigten Zeugnissen das gewonnene Bild des Altditmarschen zu vervollständigen zu suchen, soll die Aufgabe eines zweiten Aufsatzes sein.

HAMBURG.

C. Walther.